

Kein Königsweg zur Macht

VON JOSEF JOFFE

Als der Westen noch wild und das Gesetz noch zahm war, galt der Colt als der große „Gleichmacher“, der die Schwachen gegen die Übermacht der Starken schützen würde. Ähnliche Hoffnungen hängten sich an die Atombombe – aber auch Alpträume: Vermochte nicht schon eine Handvoll Kernwaffen im Besitz der Klein- und Kleinstmächte die jahrhundertalte Welt-Hierarchie aus den Angeln zu heben? Schlimmer noch: Welche Chancen blieben dem Planeten gegen die Wahnsinnstäter, die Nachfahren eines Hitler, die mit ein paar wohlplacierten Bomben den Weltbrand auslösen könnten?

Derlei Horrorvisionen standen Pate beim Atomwaffensperrvertrag, der 1970 in Kraft trat und seit Mittwoch in Genf zum drittenmal auf sein Wohl und Wirken überprüft wird. Vorweg: In einer Welt, die bekanntlich ihre Abkommen mit der ungeschriebenen Fluchtklausel *rebus sic stantibus* – daß die Dinge so bleiben, wie sie sind – besiegelt, hat *dieser* Vertrag tatsächlich Wunderbares geleistet.

Denn: Seit 1970 ist der Club der Nuklearen so exklusiv geblieben, wie es sich seine Urväter – die USA und die Sowjetunion – in seltener Harmonie gewünscht haben. Der letzte Eindringling war Frankreich anno 1964, vier Jahre nach der ersten chinesischen Bombe. (Die Briten hatten das atomare Rangabzeichen 1953 erworben, die Russen 1949.) Nur einen halben Lapsus weiß die Geschichte zu verzeichnen – als die Inder 1974 einen Sprengsatz zündeten, den sie aber eilfertig als „friedlich“ etikettierten.

Mittlerweile ist der andere Club – der Atom-Abstinenzler – auf 127 angewachsen. Sie alle haben sich mit Brief und Siegel dem Verzicht-Regime unterworfen, das ihnen der Sperrvertrag aufhals. Und es ist nicht bloß eine papierne Bürde. Immerhin müssen die Habenichtse nicht nur dem Bau und Erwerb von Atomwaffen abschwören, sondern auch ihre Spalt-Anlagen (wie Kernkraftwerke) den Inspektoren der Wiener UN-Kontrollbehörde öffnen.

Wachsen all diese Früchte auf einem Stück Pergament? Die Wahrheit ist wie immer komplizierter. Erstens ist der Wunsch noch lange nicht der Vater der Atombombe; die weitverbreitete Vorstellung, daß jeder bessere Physik-Student die Bombe im „Do-it-yourself“-Verfahren zusammenzuschrauben vermag, ist schlichter Unsinn. Die Bombe von Hiroshima hat zwei Milliarden Dollar gefordert, zudem ein Heer der besten Köpfe und Hände der westlichen Welt.

Bekannt ist bloß das Prinzip; zur Bombe führt nur ein vielfältig verschlungener Weg. Er beginnt mit Uran, das entweder zum bombenträchtigen Material angereichert (ein technisches Meisterstück) oder per Reaktor in Plutonium verwandelt werden muß. Es folgt (beim Plutonium) die eben-

so kostspielige wie gefährliche Aufarbeitung, hernach die Umwandlung der Flüssigkeit in Metall. Schon diese ersten Schritte erfordern eine gewaltige Infrastruktur, die allenfalls die Industrieländer vorweisen können. Und ein Klumpen Metall macht noch lange keine Bombe. Allein die Zündung erheischt ein Timing, das in Tausendsteln von Sekunden gemessen wird, ganz zu schweigen von der feinmechanischen Kunst des gesamten Gefüges. Derlei Stolpersteine erklären, warum die beiden Mächtigen-Atomaren, Irak und Pakistan, jahrelang die Welt nach dem notwendigen Gerät durchkämmt haben.

Die Moral von der Geschichte: Die Bombe ist kein Königsweg zur Macht. Das Abzeichen besitzen – es ist kein Zufall – nur jene, die ohnehin schon Großmächte waren: USA, UdSSR, England, Frankreich und China. Und diese, obwohl keinesfalls Herzensbrüder, denken nicht daran, ihren Status (und ihre Sicherheit) durch die Khadhafi dieser Welt verwässern zu lassen. In dieser Eintracht wurzelt der zweite Grund für das Gedeihen des Sperrvertrages. Allen fünf führt der gesunde Egoismus die Hand, wenn sie Export- und Machtinteressen gegeneinander abwägen. Und so haben sie – von der Öffentlichkeit kaum registriert – seit dem indischen Sündenfall ein stabiles Kartell zusammengezimmert, das den weltweiten Handel mit bombenträchtigem Gerät feinmaschig kontrolliert.

Schließlich der dritte Grund: Die Bombe ist eben nicht – wie weiland der Colt – der große „Gleichmacher“. Sie erhält den Frieden zwischen ihren Besitzern; unterhalb dieser Ebene aber läßt sich das Atom nicht in militärisch nutzbare Münze eintauschen. Diese Einsicht haben zuerst die Schweden beherzigt, als sie in den sechziger Jahren ihr Waffenprogramm einmotteten; in diesem Jahrzehnt ist in Buenos Aires und Brasilia der Elan der Ernüchterung gewichen. Und wo derlei Einsicht ausblieb, half die Gewalt nach – als die israelische Luftwaffe 1981 fürs erste den Traum von der „islamischen Bombe“ zusammen mit dem irakischen „Osirak“-Reaktor zerstörte.

Und dennoch bleibt die Angst vor den „Schwellenmächten“, die – wie etwa Pakistan und Indien – doch dereinst zur Bombe greifen könnten, um ihre Widersacher zu züchtigen. Die Bremsen des Sperrvertrages können diese Nachtmahr allenfalls verzögern, aber nicht verhindern. Eine realistische Sicherheitspolitik müßte ihnen den Grund nehmen, nach dem „Gleichmacher“ zu schielen. Und dies heißt Friedenspolitik – im Großen wie im Kleinen, nicht nur in Europa, sondern auch an der fernen Peripherie. Auch hülfe es, wenn die Atomaren die „Waisenklausel“ des Vertrages beachteten. Dieser verpflichtet nämlich die Kleinen zur Abstinenz, die Großen aber zur Abrüstung.